

Zu klein für zwei.

Eine Anekdote Kleists

Die *Berliner Abendblätter*, die Kleist in täglicher Folge vom 1. Oktober 1810 bis zum 30. März 1811 herausgegeben hat, sind von Anekdoten durchsetzt. Diese kleine Erzählform war um 1800 verbreitet. Die Spanne reicht von Anekdotensammlungen um Friedrich II, also von Herrscheranekdoten bis zu der kunstvollen Kalendergeschichte eines Johann Peter Hebel. Reiz, Geltung und Popularität gewinnt die Anekdote daraus, dass sie ein bemerkenswertes, singuläres und vor allem wirkliches Ereignis zum Besten zu geben verspricht.

Die Anekdoten der *Berliner Abendblätter* stehen in räumlicher Nähe zu den so genannten *Tagesbegebenheiten* und den Polizeiberichten, die der erste Berliner Polizeipräsident Justus Gruner in großer Zahl geliefert hat.¹ Themen und Personal der Anekdoten entsprechen häufig dieser kriminalen *chronique scandaleuse locale* mit ihren merkwürdigen Vergehen, Verbrechen und gewaltsamen Toden. Die Referenz auf einzelne, bemerkenswerte und vor allem wirkliche Vorgänge ist es, die den Polizeibericht und die Anekdote einander nahe rücken. Der wirkliche Gegenstand erfordert, so Kleist, auch eine authentische, nicht entstellende Berichtsform. In seiner Begründung für die Aufnahme der Polizeiberichte in die *Berliner Abendblätter* heißt es im 4. Blatt des ersten Quartals, also am 4. Oktober 1810:

Die Polizeilichen Notizen, welche in den Abendblättern erscheinen, haben nicht bloß den Zweck, das Publikum zu unterhalten, und den natürlichen Wunsch, von den Tagesbegebenheiten authentisch unterrichtet zu werden, zu befriedigen. Der Zweck ist zugleich, die oft ganz entstellten Erzählungen über an sich gegründete Thatsachen und Ereignisse zu berichtigen, besonders aber das gutgesinnte Publikum aufzufor-

1. Vgl. Arno Barnert in Zusammenarbeit mit Roland Reuß und Peter Staengle: »Polizei – Theater – Zensur«, in: Roland Reuß/Peter Staengle (Hg.), *Brandenburger Kleist-Blätter* 11, Basel, Frankfurt/Main 1997, S. 29-353.

dern, seine Bemühungen mit den Bemühungen der Polizei zu vereinigen, um gefährlichen Verbrechern auf die Spur zu kommen, und besorglichen Übelthaten vorzubeugen.²

In dieser programmatischen Begründung, welche die Lust am Verbrechen in moralisierende Zwecksetzung hüllt, kündigen sich jene Sensationsmechanismen an, welche der Fahndungssendung *XY-Ungeklärt* im bundesrepublikanischen Fernsehen höchste Einschaltquoten beschert hat. Die Nähe zwischen Anekdote und Polizeibericht, bzw. Bericht über Tagesbegebenheiten aber lässt weniger die Übereinstimmung als vielmehr die Unterschiede hervortreten: Anders als im Polizeibericht wird in der kleistschen Anekdote der Referenzbezug fragwürdig. Zumindest scheint das in der ersten Anekdote der Fall zu sein, die Kleist, ohne Gattungsangabe, unter der Rubrik *Tagesbegebenheiten* am 2. Oktober 1810 seiner Zeitung einverleibt. Sie ist in *petit* gedruckt und hat folgenden Wortlaut:

Dem Capitain v. Bürger, vom ehemaligen Regiment Tauenzien, sagte der, auf der neuen Promenade erschlagene Arbeitsmann Brietz: der Baum, unter dem sie beide ständen, wäre auch wohl zu klein für zwei, und er könnte sich wohl unter einen Andern stellen. Der Capitain Bürger, der ein stiller und bescheidener Mann ist, stellt sich wirklich unter einen andern: worauf der &c. Brietz unmittelbar darauf vom Blitz getroffen und getötet ward.³

Die Anekdote ist aus zwei Sätzen gefügt. Beide Sätze sind jeweils durch einen Doppelpunkt unterbrochen und durch die Unterbrechung verbunden. Sie folgen schnell, Schlag auf Schlag. Die Geschwindigkeit der Abfolge wird durch die Doppelung der zwischen Zeit- und Ortsadverbien schwankenden Worte »worauf« und »unmittelbar darauf« betont. Die Kürze, Geschwindigkeit und Folgerichtigkeit der Sätze bewirkt, dass sich gleichsam automatisch das Schema von Ursache und Wirkung und damit ein Paradigma der Kausalität einstellt, das semantisch unterschiedlich besetzt werden kann. Eine moralische Interpretation würde den tödlichen Blitz als Strafe für die aggressive Rede der einen Person gegen die andere deuten; eine politisch-moralische würde im Blitz die natur- oder gottgesandte Strafe für das ungebührliche Verhalten eines Angehörigen des dritten Standes gegenüber einem adligen Militär sehen usw. usw. Inter-

2. Heinrich von Kleist: »Berliner Abendblätter II/7 + II/8«, in: Roland Reuß/Peter Staengle (Hg.), *H. v. Kleist Sämtliche Werke*, Brandenburger Ausgabe (BKA), Basel, Frankfurt/Main 1997, hier II/7, S. 24.

3. Ebd., S. 16.

pretationen dieser Art aber sind nur möglich, sofern das Paradigma eines Ursache-Wirkung-Schemas in Funktion tritt.

Die dramatische Abfolge, zu der sich, diesem Schema gemäß, die einzelnen Vorgänge verknüpfen, wird von der Anekdote Kleists aber nicht nur aufgerufen, sondern zugleich gestört. Die einfachste Störung ist inhaltlicher Natur: Ist die tödliche Strafe, ist das Gottesgericht nicht übertrieben? Im Zuge dieser Verunsicherung kann sich eine Frage einstellen: Gibt es denn auf der Ebene des Textes diesen Übergang von thematisiertem Ereignis und erzählerischer Explikation, der eine solche folgerichtige Interpretation erlaubte? Plötzlich nimmt man wahr, dass die evozierten Zusammenhänge, welche den Ereignissen einen moralischen, religiösen oder politischen Sinn verleihen, gar nicht auf der Bühne des Textes stehen. Ganz im Gegenteil: Der Text, in seiner Gedrängtheit, (er-)scheint kontextlos, wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Der Entzug von kausaler Kontext- und Sinnstiftung stellt sich angesichts eines Vergleichs umso deutlicher heraus. Denn der Vorfall des tödlichen Blitzschlages wird auch von anderen Zeitungen vermeldet. So heißt es etwa in der *Vossischen Zeitung* am Morgen des 2. Oktober 1810:

Am 29sten Septbr., Nachmittags um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr, ließ sich bei einem starken Gewitterregen unvermuthet ein einziger starker Donnerschlag über die Stadt hören. Dreißig Schritt von einem Hause, das mit einem Blitzableiter versehen ist, schlug der Wetterstrahl in eine Pappel auf der neuen Promenade, die nach dem Haakschen Markte führt, streifte auf einer Seite des Baumes die Rinde von der Krone bis 3 Fuß von der Erde glatt ab, und erschlug einen Mann, der sie umklammert hielt. Der Unglückliche starb auf der Stelle und hinterläßt eine Witwe und 3 Waisen.⁴

Nach diesem Bericht der *Vossischen Zeitung* stellt sich das Ereignis eher als Unglücksfall dar, der nicht zuletzt dadurch eingetreten ist, dass die Natur über die Technik in Gestalt des 1752 erfundenen Blitzableiters auf erschütternde und furchtbare Weise triumphiert hat. Eine Woche später übernimmt die Zeitschrift *Der Freimüthige* die Version der *Vossischen Zeitung*, ergänzt sie jedoch durch die Anekdote Kleists aus den *Berliner Abendblättern*. Die kleinen Modifikationen sorgen für eine totale Veränderung des kleistschen Textes. Nach dem Bericht, den *Der Freimüthige* aus der *Vossischen Zeitung* übernimmt, findet sich folgender Zusatz:

4. Helmut Sembdner: *Die Berliner Abendblätter Heinrich von Kleists, ihre Quellen und ihre Redaktion*, Berlin 1939, S. 137.

Der Unglückliche war der Arbeitsmann Brietz, er starb auf der Stelle und hinterläßt eine Wittve und drei Waisen. Merkwürdig ist dabei noch folgender Vorfall: Der Capitain von Bürger, vom ehemaligen Regiment Tauenzien, hatte sich unter denselben Baum neben Brietz hingestellt, um vor dem Regen Schutz zu suchen. Brietz sagte zu ihm in einem ziemlich barschen Tone: der Baum, unter dem sie beide ständen, wäre auch wol zu klein für zwei, und er könnte sich unter einen anderen stellen. Der Capitän v. Bürger, der ein stiller, bescheidener Mann ist, stellte sich wirklich unter einen andern: worauf Brietz vom Blitz getroffen und getödtet wurde.⁵

Der Vergleich mit dem Text aus dem *Freimüthigen* lässt das Verfahren, nach dem Kleist die Anekdote bastelt, deutlicher hervortreten. Es ist ein Verfahren des gezielten Weglassens. So fehlen die Adjektive, welche die berichteten Vorgänge deuten und zuordnen, wie auch das Namhaftmachen von Motivationen fehlt, welche die Handlungen einsichtig machen. Durch die Ergänzungen, die *Der Freimüthige* ganz im Sinne der Kausalverknüpfungen hinzufügt, stellt sich ein schlüssiger und geschlossener Ablauf her. Das kleistsche Verfahren des Weglassens von Bezugsebene und Motivation provoziert den Einsatz des Ursache-Wirkung-Schemas zur imaginären Vervollständigung, wie es dieses im selben Atemzug bricht. Mit andern Worten: Die Sprache tritt aus der Entsprechungsfunktion zwischen Ereignis und Bedeutung heraus. Folgt man Reinhard Koselleck, so ist das Auseinanderklaffen von »Worten« und »Sachen« eine mit der Französischen Revolution eintretende Erfahrung, als deren Zeitgenossin sich die kleistsche Anekdote damit präsentiert.⁶

Wenn die Entsprechungs- oder Abbildfunktion der Sprache zerbricht, wenn – wie bei Kleist – dieses Zerbrechen forciert und gesteigert wird, dann schlägt die Stunde der Einzelheit, des Details. Das Detail der kleistschen Anekdote setzt die teleologische Paradigmatik von Narration und Geschichte aus. Ein Detail in diesem Sinn stellt die Apposition zum Namen Capitain v. Bürger⁷ dar.

5. Ebd., S. 139.

6. Vgl. Reinhard Koselleck: »Abstraktheit und Verzeitlichung in der Revolutionssprache«, in: Rolf Reichardt/Eberhard Schmitt (Hg.), *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins*, München 1988, S. 224-226, hier S. 225.

7. »Doch hat Kleist die Namen nicht erfunden. Die wöchentliche Totenliste des »Beobachters an der Spree« vom 15. Okt. 1810 führt den »Arbeitsmann Pritz, 49 J.« als »vom Blitz erschlagen« auf; der genannte Kapitän vom Regiment Tauenzien aber ist der Stabskapitän Christoph Friedrich von Bürger, geb. 1765 in Ansbach-Bayreuth, gest. 1813 als Major an einer bei Großbeeren erhaltenen Verwundung (frdl. Mitteilung von Archivrat Dr. Helmuth Rogge.)«, H. Sembdner: *Berliner Abendblätter*, S. 138.

Dem Capitain v. Bürger, vom ehemaligen Regiment Tauenzien, sagte der, auf der neuen Promenade erschlagene Arbeitsmann Brietz.

Die Erwähnung des Preußischen Generals und seines Regiments entspricht zweifellos dem Realitätsgebot der Gattungsregel. Zugleich aber findet der Satz keine Entsprechung im thematischen Vorwurf. Mit dieser Nichtentsprechung springt die eng verfugete Wortfolge auf mit dem Effekt, dass sich ein einzelnes Wort hervortun, gleichsam auftreten kann. Plötzlich fällt, indem es sich aus der Verfugetung herauslöst, ein Akzent auf das Wörtchen »ehemalig« und verleiht ihm Gewicht. Es ruft die Vorstellung von Vergangenen, Untergegangenen herbei, die sich nun an den Namen »Tauenzien« heftet. Unter dem einen Namen »Tauenzien« finden sich allerdings zwei Referenzen: Bogislav Friedrich von Tauentzien (1710-1791) und dessen Sohn Friedrich Bogislav Emanuel Graf Tauentzien von Wittenberg (1760-1824). Das Erscheinungsdatum der Anekdote und der nach Helmut Sembdner historische Name »v. Bürger« legen allerdings nahe, an Bogislav Friedrich von Tauentzien zu denken. Der General Bogislav Friedrich von Tauentzien war nicht nur ein Held des Siebenjährigen Krieges, der zur militärischen Glorie Preußens beitrug, sondern er ist auch biographisch, werkgeschichtlich und gleichsam anekdotisch mit einem Helden der deutschen Literatur verbunden: mit Gotthold Ephraim Lessing.

Im 7. Buch von *Dichtung und Wahrheit* kommt Goethe auf Lessings Komödie *Minna von Barnhelm* als der »wahrsten Ausgeburt des Siebenjährigen Krieges, von vollkommen norddeutschem Nationalgehalt« zu sprechen. Für Goethe ist *Minna von Barnhelm* »die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion, von spezifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung tat«⁸. Den Grund für die mit *Minna von Barnhelm* herbeigeführte dramaturgische Erneuerung sieht Goethe in Lessings »zerstreuten Wirtshaus- und Weltleben« begründet, das er im »Gefolge des Generals Tauentzien« geführt habe:

Lessing, der, im Gegensatz von Klopstock und Gleim, die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich in einem zerstreuten Wirtshaus- und Weltleben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und so hatte er sich auch in das Gefolge des Generals Tauentzien begeben. Man erkennt

8. Johann Wolfgang von Goethe: »Dichtung und Wahrheit«, in: Erich Trunz (Hg.), *Johann Wolfgang von Goethes Werke in 10 Bänden. Hamburger Ausgabe*, München 1988, Bd. 9, S. 281.

leicht, wie genanntes Stück zwischen Krieg und Frieden, Haß und Neigung erzeugt ist.⁹

Es gibt eine Äußerung Lessings, ein *Aperçu*, das sich auf den General Tauenzien bezieht. Darin heißt es:

Wäre der König von Preußen so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Tauenzien hätte gewiß unter diesem Baum gestanden.¹⁰

Eine Wurzel des Baums der kleistschen Anekdote also führt in die Literatur, zu dem in preußischen Diensten stehenden Lessing. In Lessings »dramatischem Gedicht« *Nathan der Weise* taucht wiederum das Gleichnis von zwei Bäumen auf, die, wenn sie zu eng zusammenstehen, sich die Äste zerschlagen: »Der große Mann braucht überall viel Boden;/Und mehrere, zu nahe gepflanzt, zerschlagen/Sich nur die Äste.«¹¹ Mit diesem Gleichnis ist, wie ein Königsberger Zeitgenosse darlegt, das Verhältnis zweier Königsberger Philosophen charakterisiert worden: das Verhältnis zwischen Kant und dem dreißig Jahre jüngeren Christian Jakob Kraus.¹² Kraus wiederum ist Gegenstand einer heftigen Debatte, die von Adam Müller am 12. Dezember 1810, also kurz nach Erscheinen der Anekdote Kleists, entfacht wird. Mit Blick auf die Edition der *Berliner Abendblätter* im Rahmen der *Brandenburger Ausgabe* hat Roland Reuß auf die Konstellation als Bauprinzip der Zeitung hingewiesen: Könnte nicht auch hier von Kleist ein konstellativer Bezug eingefädelt worden sein?

In jedem Fall bewirkt das sich verzweigende Beziehungsnetz, dass sich der empirische Referent »Baum« in einen symbolischen verwandelt. Mit dieser Verwandlung ist das Initial für weitere symbolische Assoziationen gegeben: Der biblische Lebensbaum stellt sich ein, der in der Anekdote zum Baum des Todes wird; aber auch

9. Ebd.

10. Zit. nach Hermann Hengst: »Die Ritter des schwarzen Adlerordens (Berlin 1901)«, in: Bernhard Fabian/Willi Gorzny (Hg.), *Deutsches Biographisches Archiv*, 1982-1985, Fiche 414. Diesen Hinweis verdanke ich Liselotte Hermes da Fonseca.

11. Gotthold Ephraim Lessing: »Nathan der Weise«, in: Herbert G. Göpfert (Hg.), *Werke in 3 Bänden*, München 1969, Bd. I, S. 711-837, hier S. 754.

12. Diesen Hinweis verdanke ich Kurt Röttgers. Nähere und ausführlichere Hinweise finden sich in dessen Aufsatz »Zwei Königsberger »Bäume« in: J. Kohnen (Hg.), *Königsberg-Studien Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main, Berlin u.a. 1998, S. 273-293.

der Baum der Erkenntnis, der zur Vertreibung aus dem Paradies gehört, zum Sündenfall. Und ist nicht auch Preußen seit der Niederlage von Jena und Auerstädt aus seinem Paradies gefallen? Ist nicht das von Lessing im Modus eines Exemplums angesprochene Unglück eingetreten? Liest man in der Apposition die Aussetzung aus dem Schema kausaler Verknüpfung mit, liest man sie als Detail, dann passieren Geschichten: alte, preußische Geschichten, mit mythisch-christlichen Geschichten und literarischen durchflochten. In dem Maße, wie alte preußische Geschichten passieren, beginnt ein weiteres Detail zu plaudern: Die Erwähnung der »neuen Promenade« ist eine topographische Realitätsmarke, die den Berichtsscharakter stärkt. Als Detail gelesen aber wird der Umstand sprechend, dass die »neue Promenade« die alte Commandantenstraße war. Damit bindet sich das Passieren von Geschichten zu einem Motiv: zum Umschlag von *alt* zu *neu*, dem Preußen nach den Siegen Napoleons ausgeliefert war. Das *Alte* ist mit dem Adel und dem Militär assoziiert, während das *Neue* dem Bürgerlichen gehört: dem Städtischen, dem Promenieren, dem Flanieren.

Zerbricht das Kausalschema von Ursache und Wirkung, birst die Entsprechung von Wort und Sache, dann kann der Name, dann kann sogar der Buchstabe zur Szene werden. So tauchen in dem einen Namen »Capitain v. Bürger« drei für Preußen dominante gesellschaftliche Instanzen auf: Militär, Adel und Bürgertum. Im Unterschied zur Version des *Freimüthigen* lässt Kleist das ohnehin schon zu »v.« abgekürzte Adelszeichen *von* im zweiten Satz weg. Nach der Rede des Arbeitsmannes Brietz heißt es:

Der Capitain Bürger, der ein stiller und bescheidener Mann ist, stellt sich wirklich unter einen andern.

Nachdem die Rede des Arbeitsmannes bei dem Adligen von Bürger als Befehl angekommen ist, dem er gehorcht, ist das Adelszeichen verschwunden. Was bleibt, ist ein »stiller und bescheidener Mann«, ein Bürger, wie er im Buche steht. Während der Arbeitsmann den symbolischen Adelsplatz des Befehls einnimmt – ein Befehlshaber –, wird der Adlige zum Bürger umgestellt, der diesem Befehl »wirklich«, nämlich mit seinem Körper folgt: Er geht von einem Baum zum andern. Ein Bäumchen-wechsel-Dich. Vielleicht sogar – denkt man an den lessingschen Baum – ein Verräter? Der Arbeitsmann Brietz dagegen, in dessen Name über den Klang der Silben *ietz/zie* etwas vom alten Tauenzien erhalten ist, erscheint für einen Augenblick als ein Usurpator und Repräsentant: Da er jedoch den anderen an der Stelle vertritt, welche dieser im doppelten Sinne verlässt, erscheint er als ein Repräsentant von der komischen oder der trauri-

gen Gestalt. Eine Parodie auf die französische Revolution? Ein achtzehnter Brumaire nach Marx *avant la lettre*? *En miniature*? Oder aber ist der Blitz ein Vorzeichen? Eine unheimliche geisterhafte Prophezeiung? Kündigt sich das fordernde Auftreten des dritten Standes an? Brietz und Blitz: Die Differenz ist gering.

Die kleine Anekdote, bestehend aus zwei Sätzen, öffnet sich, indem sie die Paradigmatisierbarkeit nach dem Kausalschema setzt und aussetzt. Hervortritt die labile bewegliche Form des Details, aus dem sich Geschichten ablösen. Die winzige Anekdote zieht die Tagesbegebenheit in geschichtliche Begebenheiten hinein, indem sich Geschichten begeben. Gemäß dieser Lesart der Anekdote aber ist Geschichte nicht ein Gegenstand, der beschrieben und als Wissen besessen werden könnte. Vielmehr ist Geschichte das, was passiert, wenn die Paradigmatik der kausalen Verknüpfung sich lockert, löst, an Halt und Formierungskraft verliert. Wenn die Anekdote Geschichten passieren lässt, kommt mit ihr das Zufällige und Kontingente ins Spiel.

Damit stellt sich diese literarische Kleinstform zugleich als ein Verarbeitungsmodus des großen Themas der Geschichtsschreibung dar. Als Verarbeitung der Disjunktion von Geschichtsschreibung und Dichtung, wie sie seit Aristoteles eingeführt ist. Die berühmte Unterscheidung zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung aus dem 9. Buch der *Poetik* lautet:

Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich dadurch voneinander [...], daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. [...] die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit. Das Allgemeine besteht darin, daß ein Mensch von bestimmter Beschaffenheit nach der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit bestimmte Dinge sagt oder tut.¹³

Während Dichtung nach Aristoteles das Allgemeine, das heißt: die organische Einheit des Seins bekunden soll, präsentiert Geschichtsschreibung nur die einzelnen Ereignisse, ohne je einer Theorie der Wirklichkeit fähig zu sein. Mit Werner Hamacher, dem ich auch die Anregung zur Kennzeichnung des *Details* verdanke, kann man sagen: Die Geschichtsschreibung hat das Nicht-Paradigmatisierbare zum Vorwurf, das sich als das ganz Kleine oder das ganz Große der Anschauung und der Erkenntnis entzieht und jeder Anstrengung

13. Aristoteles: *Poetik*, herausgegeben von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982, S. 29-31.

der Theorie als blinder Fleck begegnet.¹⁴ Regieren bei Aristoteles noch *tyché* und *automatía* die Geschichte, so werden deren Nachfolger *fortuna*, *chance* und Zufall mehr und mehr aus der Geschichtsschreibung verdrängt, indem sie unter den Imperativ der Ästhetisierung und Teleologisierung geraten. Geschichtsschreibung, so könnte man sagen, gehorcht zusehends dem Gebot der »Ideo-Logisierung«, das Aristoteles für die Dichtung aufgestellt hatte. Werner Hamacher hat gezeigt, dass diese Bewegung – in der Geschichte zur Verwirklichung des Wesens einer Sache und Geschichtsschreibung zur Mimesis ihrer Parusie werden – in Wilhelm von Humboldts Schrift *Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers* (1821) kulminiert. Dort, bei Humboldt, heißt es: »Die historische Darstellung ist, wie die künstlerische, Nachahmung der Natur. Die Grundlage von beiden ist das Erkennen der wahren Gestalt, das Herausfinden des Nothwendigen, die Absonderung des Zufälligen.«¹⁵ Die Anekdote Kleists dagegen bringt diese Form der Ästhetisierung von Geschichte zu Fall und verhilft so der verleugneten Kontingenz zur literarischen Artikulation.

Aber ist in der hier vorgeschlagenen Lektüre – trotz aller Problematisierung – nicht immer noch das Paradigma der Sinnbildung wirksam? Eine Konsistenz, die nur möglich ist, sofern eine weitere ambivalente und wolkige Stelle des kleinen Textes übersehen, nicht gelesen wird. Wie nämlich ist der unscheinbare Signifikant, das Pronomen »er« zu lesen? Auf wen – so lautet die Frage –, auf wen bezieht sich eigentlich das »er«, das in der indirekten Rede steht:

Dem Capitain v. Bürger, vom ehemaligen Regiment Tauenzien, sagte der, auf der neuen Promenade erschlagene Arbeitsmann Brietz: der Baum, unter dem sie beide ständen, wäre auch wohl zu klein für zwei, und er könnte sich wohl unter einen Andern stellen.

»Er« kann sich grammatisch und syntaktisch sowohl auf die eine als auch auf die andere der beiden Figuren beziehen. Wenn man den

14. Vgl. Werner Hamacher: »Über einige Unterschiede zwischen der Geschichte literarischer und der Geschichte phänomenaler Ereignisse«, in: Wilhelm Vosskamp/Eberhard Lämmert (Hg.), *Kontroversen, alte und neue, Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*, Tübingen 1986, Bd. 11, S. 5-15. Auch die folgenden Überlegungen knüpfen an Hamacher an.

15. Wilhelm von Humboldt: »Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers«, zitiert nach W. Hamacher: »Über einige Unterschiede«, S. 12.

Bezug zu Brietz herstellt, dann hätten wir es mit einem äußerst höflichen Mann zu tun und einer höflichen Konversation. Hat die Lektüre nicht ihrerseits den Arbeitsmann Brietz, indem sie ihn als Aggressor aufgefasst hat, einem Paradigma unterstellt, das ihn als Subjekt fixiert und mortifiziert? Hat die Lektüre sich nicht ihrerseits am anderen schuldig gemacht, am Anderen des anderen?

Diese Frage erinnert an einen Sketch von Karl Valentin; er geht ungefähr so: Karl Valentin hat sich in einem Schallplattengeschäft bereits mehrere Schallplatten angehört. Nachdem er eine weitere mit Wohlwollen und Behagen vernommen hat, bemerkt er, dass man dazu nicht tanzen könne. Als gute Verkäuferin schließt Liesl Karlstadt daraus, dass sein Wunsch auf den Erwerb einer Tanzplatte gehe: »Sie wollen eine Tanzplatte.« Daraufhin Valentin: »Wieso?«. An diesem »Wieso« zerfällt blitzartig das Paradigma der Kontinuität und Widerspruchsfreiheit, unter dem Liesl Karlstadt den anderen spekuliert. Eine solche den anderen einkassierende Spekulation sprengt der Witz auf und gibt dem Subjekt für einen unmessbaren und unermesslichen Augenblick das Geschenk abgründiger Ungebundenheit. Teilt die kleistsche Anekdote mit dem Witz die Leuchtkraft blitzhafter Kürze, das Brüske, Unvorhersehbare, die das Subjekt aus den Halterungen seiner Vorstellungswelt für einen Augenblick heraus reißt, so gewährt sie doch nicht den durch den Witz als sprachliche Fügung ausgelösten Sprung ins Lachen. Vielmehr provoziert sie mit ihren rhizomartigen Weiterungen und Verschlingungen das Gefühl einer unheimlichen Verstrickung, die auch vor den letzten Dingen nicht Halt macht. So mit der Wendung: »Dem Capitain v. Bürger [...] sagte der, auf der neuen Promenade erschlagene Arbeitsmann Brietz«. Der Arbeitsmann Brietz ist bereits vor seiner Rede erschlagen, nach der er erschlagen wird. Spricht hier geisterhaft ein Toter? Oder stellt die Ent-Stellung der Chronologie, die eine einfache Opposition von Leben *versus* Tod impliziert, eine winzige Allegorie auf die Diskursform *Bericht* dar? Stellt sie dar, dass sich mit dem Auftritt des Berichts das Ereignis immer schon begeben hat? Dass das Ereignis des Berichts den Gegenstand nicht nur transportiert, sondern auch erschlagen haben wird? Die Verschlingung von Perfektum und Präteritum umschreibt im Innern der Erzählung einen kryptischen Ort, der sich der Darstellung entzieht. Aus diesem ungewissen Kipport zwischen Tod und Leben entspinnt sich im Freisetzen von Details eine endlose Kette unvorhersehbarer Verknüpfungen, in die sich die Lektüre verstrickt.

In der Bedeutung von *nicht Herausgegebenes* ist das Wort *Anekdote* Bezeichnung für eine Textgattung, die 550 p. Chr. n. von dem griechischen Geschichtsschreiber Procopius eingeführt worden ist: Unter dem Titel *Anekdotia* hat Procopius Aufzeichnungen über

den (schlechten) Charakter und das (lasterhafte) Leben des Kaisers Justinian und der Kaiserin Theodora versammelt, die, da sie nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollten, in seinem Nachlass zurückbehalten, aufbewahrt worden sind. Die *Anekdote* bildet danach eine Art Fußnotentext zur offiziellen Geschichtsschreibung. Die kleistsche Anekdote geht darüber hinaus, indem sie die Bedeutung des griechischen Wortes *Anekdotia* in Szene setzt. Heißt *ekdidónai* aus dem Haus geben, veröffentlichen, unter die Leute bringen, so kommt es von griechisch *didónai*: geben, schenken. *Anekdotia* ist demzufolge das Nicht-Herausgegebene, das Vorenthalten. So verstanden stabilisiert es die Opposition von Herausgeben und Vorenthalten, von Zeigen und Verbergen, von öffentlich und geheim, von Wissen und Nicht-Wissen. Indem der Anekdote Kleists jedoch ein unlesbarer Fleck (englisch: *dot*) selbst eingeschrieben ist, bringt sie auch diese Opposition ins Gleiten. Unter diesem Aspekt wird die Platzierung der durch keine eigene Gattungsbezeichnung ausgewiesenen Anekdote in der Rubrik *Tagesbegebenheiten* sprechend. Sie ist selbst ein kryptischer Ort, der, ganz allein oder zu klein für zwei, im Herzen der Tagesbegebenheiten und der Berichterstattung nistet.